

Ein Mörder kommt nach Zürich

Der britische Berufskriminelle Donald Hume wird zur «Bestie von Regendorf»

Mit dem zynischen Geständnis, einen ungesühnten Mord begangen zu haben, wird Donald Hume berühmt. 1958 verschlägt es ihn nach Zürich, wo er eine Bank überfällt - und zum Albtraum der Justiz wird.

LUCIEN SCHERRER

Donald Hume, Mörder und Misanthrop, hat ebenso viele Namen wie Gesichter. Eben noch charmanter Plauderer, kann er plötzlich auf jemanden einprügeln. Er besitzt neun Pässe, nennt sich unter anderem Stephen Bird, John Stanislav und Donald Brown; die Weltöffentlichkeit lernt ihn als «Teufel», «Bestie» und «Albtraum» kennen. Ausgerechnet dieser bizarre Medienstar wird vor 50 Jahren zum grössten Problem der Schweizer Justiz.

Doch blenden wir zurück ins Jahr 1959. In New York malt Andy Warhol lustige Kochbücher, auf Kuba übernimmt ein Haufen bärtiger Guerilleros die Macht, in Deutschland ist «La Paloma» die meistverkaufte Platte, und in der Schweiz sagen 67 Prozent der Männer Nein zum Frauenstimmrecht. Für Donald Hume beginnt das Jahr schlecht. Er braucht Geld, denn seine Verlobte Trudi Sommer, eine adrette Zürcher Coiffeuse, will unterhalten werden. Das Paar unternimmt romantische Ausflüge auf den Üetliberg, speist in schicken Restaurants und plant eine champagner-selige Hochzeit im Hotel St. Gotthard. Was Fräulein Sommer nicht weiss: Ihr Kavaliere heisst nicht Stephen «Johnny» Bird, wie er ihr erzählt hat. Und er ist auch kein Testpilot im Dienste der Kanadischen Air Force, der im Zweiten Weltkrieg von der SS gefoltert wurde.

Vielmehr ist der 39-jährige Engländer ein Berufsverbrecher, der im angelsächsischen Sprachraum gerade skandalöse Berühmtheit erlangt hat. Das kam so: Im Januar 1950 muss sich Donald Hume vor dem Londoner Gericht Old Bailey verantworten, weil man ihn des Mordes an seinem Geschäftspartner Stanley Setty beschuldigt. Settys Rumpf ist 1949 in den Sümpfen von Essex gefunden worden, Kopf und Beine bleiben für immer verschwunden. Hume, der mit dem Autohändler Setty in allerlei Betrügereien verwickelt war, droht ein unrühmliches Ende am Galgen. Also gibt er zu, die zersägte, in mehrere Kisten verpackte Leiche im Auftrag dreier

Männer aus einem gecharterten Flugzeug geworfen zu haben; den Mord streitet er jedoch ab. Obwohl in seinem Haus Blutspuren sichergestellt wurden, hält das Gericht die Beweislage für ungenügend. Und so kommt Hume mit 12 Jahren Zuchthaus wegen Beihilfe zum Mord davon. Bereits 1958 verlässt er das Dartmoor-Gefängnis als freier Mann, dessen Hass auf die Gesellschaft allerdings nicht Meiner geworden ist.

«Ich habe Setty umgebracht»

Kaum aus dem Gefängnis, übt er süsse Rache an seinen Verfolgern: Er spricht bei der Boulevardzeitung «Sunday Pictorial» vor und verkauft ihr die angeblich wahre Geschichte des Setty-Mordes. Titel: «Ich habe Setty umgebracht». Die Presse reisst sich um die «Geständnisse» des eleganten Verbrechers, der sich in blutrünstig-detaillierten Schilderungen über den Mord und die Zerstückelung der Leiche ergeht. Für die Fotografen posiert er mit einem Dolch, einem Glas Champagner oder einer Kiste («So verpackte ich Settys Rumpf»). Scotland Yard ist empört, doch anhaben kann man dem selbsternannten Mörder nichts, denn nach englischem Recht darf niemand zweimal wegen desselben Verbrechens angeklagt werden. Ob Hume Setty wirklich allein getötet hat, ist bis heute umstritten; sicher ist, dass er dank der Geschichte allein vom «Sunday Pictorial» 2000 Pfund kassiert — damals rund 24 000 Franken.

Ausgestattet mit viel Geld und falschen Pässen, reist Hume im Frühling 1958 nach Zürich, wo er ein neues Leben beginnen will. Schon am zweiten Abend lernt er Trudi kennen, bei einem Tanz im «Terrasse». Obwohl Hume schüchtern ist und mässig tanzt, ist die Zürcherin fasziniert von dem galanten Fremden. So zieht Hume schon bald in ihrer Wohnung am Russenweg ein, wo er die Damen im Coiffeursalon mit allerlei Heldengeschichten aus seinem Pilotenleben unterhält.

Doch seine kriminelle Energie hat keineswegs nachgelassen. Als dem angeblich vielbeschäftigten Testflieger Ende Sommer 1958 erstmals das Geld auszugehen droht, löst er das Problem auf seine Weise: Er fliegt zweimal nach London, überfällt zweimal die gleiche Bank, schiesst einen Kassier beziehungsweise den Direktor über den Haufen und kehrt 26 Stunden später mit ein paar hundert Pfund in der Tasche (sein Pilotensold, wie er Trudi erzählt) nach Zürich zurück. Im Januar



Fussritte für die Fotografen: Donald Hume wird 1959 in das Schwurgericht Winterthur geführt.

1959 ist Hume derart klamm, dass er nicht einmal mehr einen Flug bezahlen kann. Und Trudi beginnt zu ahnen, dass mit ihrem «Johnny» etwas nicht stimmt. Warum, so fragt sich Hume, überfällt er nicht eine Zürcher Bank? Anschliessend könnte er ja mit Trudi nach Kanada fliehen und Huskys züchten.

«Hebed en! Hebed en!»

Am 30. Januar, zwei Wochen vor sei geplanten Hochzeit, schlägt er zu. Gegen Mittag betritt Hume die Gewerbebank an der Rämistrasse 23, eine alte Kartonschachtel in der Hand. Als ihn der Kassier fragt, wie er helfen könne, ertönt aus der Schachtel ein lauter Knall. Von einem Schuss in den Bauch getroffen, sinkt der Angestellte zu Boden, kann aber gerade noch den Alarmpfeil drücken. Hume schwingt sich über den Tresen, rafft etwas Wechselgeld zusammen, wird jedoch von einem zweiten Bankangestellten in ein Handgemenge verwickelt. Wegen des Alarms von Panik ergriffen, flieht er mit nur gerade 215 Franken auf die Rämistrasse, verfolgt von einem mutigen Banklehrling; der immer wieder «Hebed en!» schreit. Hume rennt kreuz und quer durch das Oberdorf, bedroht mehrere Verfolger mit der Pistole und hastet schliesslich auf den Hechtplatz, wo ihm der Taxifahrer Arthur Maag den Weg versperrt. Der Bankräuber zögert keine Sekunde. Von einer Kugel getroffen, stirbt Maag noch

an Ort und Stelle, während Hume von einem kräftigen Koch überwältigt wird. Die Polizei kommt gerade noch rechtzeitig, um ihn vor der Lynchjustiz einer wütenden Menge zu retten.

Die Wahrheit über den Engländer kommt schnell ans Licht. Bereits am 2. Februar 1959 eröffnet die NZZ ihren Lesern, dass man es mit einem «internationalen Verbrecher erster Ordnung» zu tun habe. Als dieser im Herbst 1959 vor einem Winterthurer Schwurgericht

Warum hat er sich in Zürich eine Pistole beschafft? «Weil ich mich einsam fühlte.»

steht, zeigt sich auch, dass er einen speziellen Charakter hat. Er traktiert die aus aller Welt angereisten Reporter mit Fussritten, lümmelt sich im Gerichtssaal gelangweilt auf seinem Stuhl, kaut auf einem Zündholz herum und versucht, den Richter mit frechen Antworten zu provozieren. Warum hat er sich in Zürich eine Pistole beschafft? «Weil ich mich einsam fühlte.» Warum hat er im Krieg gepanschten Whisky verkauft? «Um die Kriegsbegeisterung zu heben.» Wie war seine erste Ehe? «Rau.» Die

Geschworenen lernen jedoch noch einen anderen Donald Hume kennen: den respektvollen Gentleman, der Freud und Jung zitiert, Geld für die Opferfamilien spendet oder das Publikum mit rührseligen Geschichten unterhält; unter anderem will er ausgerechnet in der Nacht vor dem Überfall ein von Artgenossen bedrohtes Taucherli ans der eiskalten Limmat gerettet haben.

Was davon ist echt, was Maskerade? Während seine Tat kaum Rätsel aufgibt — Hume ist angesichts der erdrückenden Beweise mehrheitlich geständig —, ist seine Seele eine Knacknuss für jeden Psychiater. Zumal er notorisch lügt und nicht wirklich gewillt ist, jemanden an sich heranzulassen. Der Gerichtspsychiater Adolf Guggenbühl kommt nach einer Begutachtung zum Schluss, dass Hume abnorm und psychopathisch veranlagt sei: überdurchschnittlich intelligent und schauspielerisch begabt, besetzt von einem gewaltigen Geltungsdrang, unfähig, andere zu lieben. Nur wenn er über Gewalt rede, zeige der Angeklagte echte Emotionen. Dann nehme sein Gesicht einen unheimlich bösen Ausdruck an, der einen erschauern lasse.

Stellt sich die Frage, woher Humes Hass auf die Menschheit rührt. Nach eigenen Angaben ist er nach seiner Geburt im Dezember 1919 von der eigenen Mutter verossen und in ein Waisenhaus voller sadistischer Erzieher gesteckt worden. Auf die schiefe Bahn gerät er jedoch erst, nachdem er seinen Traum, Pilot der Royal Air Force (RAF)

zu werden, wegen einer Kopfverletzung mit anschliessender Hirnhautentzündung hat begraben müssen. Nun beginnt sich Hume als Offizier zu verkleiden, schleicht sich in Klubs ein, klagt Checks und verbökert Militärmaterial auf dem Schwarzmarkt. Dass Hirnverletzungen zu charakterlichen Veränderungen führen können, ist damals bereits bekannt. So erfährt Dr. Guggenbühl aus der RAF-Akte, dass sich Hume zuerst tadellos verhalten, wegen seiner Krankheit aber eine organisch bedingte Psychopathie und extreme politische Ansichten entwickelt habe. Dennoch erklärt er Hume für voll zurechnungsfähig, mit dem Vorbehalt, dass er den 39-Jährigen wegen dessen Renitenz nicht abschliessend begutachten konnte.

Mit Tränengas niedergestreckt

Humes Verteidiger beantragt dem Gericht vergeblich, seinen Mandanten wegen Unzurechnungsfähigkeit in eine «Anstalt für Geisteskranken» einzuweisen und seine Seele eingehender zu untersuchen. Ein Veräumnis, das die Zürcher Justiz noch lange beschäftigen wird. Denn nachdem das Schwurgericht den Engländer Ende September 1959 wegen Mordes, Mordversuchs, Raubes, Drohung und Passvergehen zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt hat, geht der Ärger erst richtig los. So berichtet der 1959 lancierte «Blick» in seiner allerersten Ausgabe, Hume terrorisiere, das Personal, und die Anstaltsleitung er

warte «in nächster Zeit» einen Ausbruch ihres «frechesten Häftlings». Der Bericht des damals verfeimten Boulevardblatts sorgt überall für Empörung. Die NZZ, etwa beschuldigt die «mehr oder weniger schweizerische Tageszeitung Blick», eine frei erfundene Geschichte in die Welt gesetzt Zu haben. Doch bereits ein paar Monate später muss die Zürcher Justizdirektion unter dem späteren Bundesrat Ernst Brugger einräumen, dass das renitente Verhalten des Mörders keine Mär ist. «Er machte von Anfang an Schwierigkeiten», schreibt nun die NZZ, «wenn man seine Zellentüre öffnete, mussten stets drei bis vier Aufseher anwesend sein». Häftling Nummer 22, so wird berichtet, demoliert seine Zelle, klatscht Wärrer das Essen ins Gesicht, bastelt aus seinem Bettgestell einen Speer, muss einmal sogar mit einer Tränengaspelarde ausser Gefecht gesetzt werden. Selbst vom Gottesdienst wird er ausgeschlossen, weil er versucht, Anstaltsdirektor Emil Meyer mit Wurfgeschossen zu treffen.

Hume selber behauptet zum Gaudi der englischen Boulevardpresse, er werde in einem KZ-artigen Käfig gemartert und gezielt in den Selbstmord getrieben. Um diesen Gerüchten entgegenzuwirken, sieht sich Regierungsrat Brugger 1960 genötigt, der «Daily Mail» ausnahmsweise einen Besuch bei der «Bestie von Regendorf» zu gestatten.

Dass der schweizerische Strafvollzug in den 1960er Jahren zunehmend in den Fokus einer kritischen Öffentlichkeit gerät, hat trotz Humes masslosen Über-

Zum Gaudi der Presse behauptet er, er werde in einem KZ-artigen Käfig gemartert.

treibungen seine Gründe. Gerade die 1901 eröffnete Strafanstalt Regendorf zeigt den Reformbedarf. Die Zellen sind eng und düster, die hygienischen Bedingungen fragwürdig; Therapien und Resozialisierungsprogramme gibt es kaum. Dafür herrscht unter dem Regime des von der Existenz Satans überzeugten Direktors Meyer ein strenges Belohnungs- und Bestrafungssystem, in dem renitente Insassen teilweise für Jahrzehnte in Einzelhaft gesteckt werden.

Wer ist der Schlimmste?

Schwierige Fälle gibt es unter den 300 Insassen einige, insbesondere den Mörder und Kommunisten Ernst Deubelbeiss. Dieser sitzt eine lebenslängliche Strafe ab, weil er 1951 mit seinem Komplizen Kurt Schürmann einen Bankier entführt, misshandelt und schliesslich in einem Wald im Reppischtal erschossen hat (Ironie des Schicksals: Trudi Sommer berichtet 1961, sie sei auf einem ihrer Spaziergänge mit Hume zufällig am Tatort vorbeigekommen; ihr Liebhaber sei von den Verbrechern auf irriterende Weise entzückt gewesen).

Wie der Journalist Willi Wottregg in seinem Buch «Deubelbeiss & Co.» schreibt, liefern sich Hume und der bisherige Staatsfeind Nummer eins eine Art Wertkampf um den Ehrenplatz des übelsten Häftlings von Regendorf Bei aller

Rivalität verbindet die beiden je doch einiges: Beide gefallen sich als sozialrevolutionäre Rächer, beide klagen über unmenschliche Behandlung, beide sind möglicherweise psychisch krank und damit am falschen Ort. Als Deubelbeiss 1960 versucht, eine Meuterei anzuzetteln und mit Hume zu fliehen, räumt auch die NZZ ein, der Bürgerschreck werde vielleicht «falsch angefasst»: «Gerade solche Menschen aber bedürfen einer besonderen Betreuung, auch wenn sie noch so gefährlich sind.»

Das gilt zweifellos auch für Hume. Je länger er in Regendorf vegetiert, desto mehr stellt sich die alte Frage: Ist der Mann krank, oder spielt er das alles nur? Und wie in Gottes Namen soll man ihn loswerden? Da Hume mangels abschliessender psychiatrischer Begutachtung als gesund gilt, kann er nicht einfach in eine Klinik abgeschoben werden. Zudem gibt es in den 1960er Jahren gar keine ausbruchssichere Einrichtung, die Hume betreuen kann oder will. So wird die «Bestie von Regendorf» zum «grossten, ungelösten und schwierigsten Problem der Zürcher Justiz», wie die «Weltwoche» 1970 schreibt.

Zehn Minuten Ruhm für Trudi

Die Briten machen aus nachvollziehbaren Gründen keine Anstalten, ihren Landsmann zurückzufordern. Nur einen Hoffnungsschimmer gibt es für den geplagten Direktor Meyer: Falls Hume doch noch für geisteskrank erklärt wird, wären die Engländer moralisch in der Pflicht, ihn zu übernehmen. Denn in Grossbritannien gibt es schon damals ausbruchssichere Kliniken, die ihn aufnehmen könnten. Bis es so weit ist, verstreichen jedoch 17 Jahre: 1976 reist ein englischer Psychiater nach Regendorf, um Hume zu begutachten. Kurze Zeit später wird der Mörder überraschend ausgeflogen und in eine Klinik eingewiesen. Dort erzählt er Journalisten, er habe den Verrückten bloss gespielt, um der «Hölle» von Regendorf zu entinnen. Nun hoffe er, dass man ihn bald entlasse. Doch dazu ist er den britischen Behörden offensichtlich zu krank und zu gefährlich: Bis 1988 schmort er in der Klinik, dann wird er in ein Spital verlegt. Als man 10 Jahre später seine Leiche entdeckt, ist das der Schweizer Presse keine Zeile mehr wert.

Und Trudi Sommer? Sie versucht, aus ihrem traurigen Schicksal wenigstens etwas Kapital zu schlagen, und beliefert vor allem die angelsächsische Presse mit Storys à la «Mein Leben mit Hume». 1961 veröffentlicht sie mithilfe eines deutschen Journalisten den Tatsachenroman «Der Teufel kam nach Zürich», samt Humes Liebesbriefen. In der heimischen Presse erntet sie für das von «anwidern dem Sentiment» durchzogene Werk («Nebelspalten») vor allem Hämne. Dass sich eine kleine Coiffeuse in einen ausländischen Kriminellen verliebt, wäre ihr von der strengen Zürcher Gesellschaft wohl noch verziehen worden. Aber dass sie damit auch noch Geld verdienen wollte — das war dann doch zu viel des Unschicklichen. So bleiben im ehemals beliebten Coiffeursalon am Russenweg schon bald die Kunden aus. Und Sommer verschwindet so schnell von der Bildfläche, wie sie aufgetaucht ist. Hume dagegen zwingt die Nachwelt, sich an ihn zu erinnern: In der Haft hat er düstere Bilder gemalt, die bis heute in der Strafanstalt Pöschwies zu bewundern sind.

